

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 41 (1942)

**Artikel:** Jacob Burckhardt und Franz Kugler  
**Autor:** [s.n.]  
**Kapitel:** I  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-115349>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Jacob Burckhardt und Franz Kugler

von

Walther Rehm

## I.

Gegen das Jahr 1890 hat der alte Jacob Burckhardt einen kurzen, überaus bescheidenen Lebensabriß niedergeschrieben, der, nach altem Basler Brauch, bei seiner Beerdigung verlesen werden sollte. In diesen autobiographischen Aufzeichnungen gedenkt er auch seiner Lehrer in Berlin: es waren, vor allen andern, Ranke, für dessen Seminar er zwei umfangreiche Arbeiten (über Karl Martell und Konrad von Hochstaden) geliefert hatte, und Franz Kugler. Da heißt es: „Es wurde ihm die Lehre und der nahe Umgang Franz Kuglers zuteil, welchem er im wesentlichen seine geistige Richtung zu verdanken haben sollte. Eine edle Persönlichkeit öffnete ihm Horizonte weit über die Kunstgeschichte hinaus<sup>1</sup>.“ Man mag zunächst fragen, ob Burckhardt im dankenden Rückblick nicht die Bedeutung Kuglers für seine eigene Entfaltung überschätzt habe; sicher bleibt, daß es sich in dem Umgang mit Kugler um eine tiefe menschliche Bindung handelte, die durch den frühzeitigen Tod des um zehn Jahre Älteren, 1808 Geborenen vor jenen Krisen bewahrt blieb, in denen fast alle andern, aus der schwärmerischen Jugend in die nüchternere Manneszeit hinübergewandene Freundschaftsverhältnisse Burckhardts versanken. Der Gedanke an seine Freundschaft mit Franz Kugler scheint für Burckhardt mehr und mehr eine der wirklich tröstlichen Lebenserinnerungen geworden zu sein. Und nicht nur wegen der „gegenwärtigen, höchst indiskreten Zeitläufte, die keine Persönlichkeiten verschonen, wie obskur sie auch seien“, sondern wohl, weil er sich diese schöne Erinnerung nicht verdunkeln lassen wollte, drang Burckhardt gleich nach dem Tod Kuglers (1858) in dessen Schwiegersohn, den ihm befreundeten Paul Heyse, zu wiederholten Malen und noch später mit der

---

<sup>1</sup> Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe (GA.) I, VIII.

Bitte, er möge doch ja alle seine Briefe an den Verstorbenen verbrennen<sup>2</sup>. Heyse hat diesen Wunsch erfüllt, die wichtigen Dokumente sind, mit einer einzigen Ausnahme, für die Forschung und für das Bild Burckhardts verloren.

Burckhardt hat seiner Verehrung und freundschaftlich-dankbaren Gesinnung, die er Kugler entgegenbrachte, auch öffentlich, und zwar zweimal Ausdruck verliehen. Er widmete seine erste, selbständig erschienene größere kunsthistorische Arbeit, das wagemutige Büchlein über „Die Kunstwerke der belgischen Städte“ von 1842 „Herrn Dr. Franz Kugler, Professor an der Königlichen Akademie der Künste in Berlin“. Dreizehn Jahre später, 1855, legte er dem inzwischen zum Freund Gewonnenen eine äußerlich und innerlich ungleich gewichtigere Gabe auf den Schreibtisch, sein kunsthistorisches Haupt- und Meisterwerk, sein Lebensbuch, den „Cicerone“. Zum persönlichen Geleit setzte Burckhardt dem Ganzen einen Brief voran „An Franz Kugler in Berlin“, der die Antwort auf das Widmungsschreiben „An Jakob Burckhardt in Basel“ war, mit dem Kugler 1852 den ersten Band seiner „Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ dem jüngeren Freund übersandt hatte. Burckhardt sagte in jenem Brief: „Die Frucht eines abermaligen längern Aufenthaltes in Italien, welche ich Dir, liebster Freund, hier überreiche, gehört Dein von Rechts wegen. Ich könnte sie Dir widmen, weil ich vier Jahre in Berlin als ein Kind Deines Hauses gelebt und große Arbeiten von Dir anvertraut erhalten habe, oder weil ich überhaupt den besten Teil meiner Bildung Dir verdanke; am liebsten aber soll diese Widmung Dich erinnern an unsere friedlichen Spaziergänge durch den sommerlichen Flugsand wie durch die Winternässe und den Schnee Eurer Umgebung. Ich weiß, daß mir nichts mehr die geistige Mitteilung ersetzen wird, deren ich damals teilhaftig wurde. Auch in diesem Buche ist das Gute, was man finden mag, eine Frucht Deiner Anregung. Für das Übrige wünsche ich selber verantwortlich gemacht zu werden... Es verging kein Tag, da ich nicht empfunden hätte, welche ganz andre Gestalt eine fortlaufende Beratung mit Dir dem Geschriebenen geben würde. Mögest Du, liebster Freund, wenn Dich Dein Weg noch einmal nach Italien führt, in diesem Stationenbuch wenigstens Deine Schule gerne wiedererkennen<sup>3</sup>.“

<sup>2</sup> E. Petzet, Briefwechsel von J. B. und P. Heyse, München 1916, S. 66; ebd S. 60, 81, 120. Das einzige erhaltene Fragment eines Briefes an Kugler: S. 170 und GA. V, VIII.

<sup>3</sup> GA. III, XXVII f.

Die hier ausgesprochene Hoffnung sollte sich nicht erfüllen; Kugler starb drei Jahre später, ohne jenes Stationenbuch vor den Kunstwerken selbst erprobt zu haben.

Der warme Dank, mit dem Burckhardt sein Buch in die Hände des Älteren legte, besteht in gewisser Hinsicht zurecht. Denn tatsächlich haben gerade die ihm anvertrauten „großen Arbeiten“, von denen er in der Widmung spricht, zu einem nicht geringen Grad erst die bedeutende Leistung und den genialen Wurf des „Cicerone“ ermöglicht. Burckhardt meint die Bearbeitung, die er den beiden Hauptwerken Kuglers, dem „Handbuch der Geschichte der Malerei“ und dem „Handbuch der Kunstgeschichte“, in den Jahren 1846 und 1847 hat ange-deihen lassen, und zwar auf den ausdrücklichen Wunsch des Verfassers selbst hin. Diese Überarbeitungen und Erweiterungen der beiden Handbücher gestatten einen wertvollen Einblick in die Entfaltung von Burckhardts kunstgeschichtlichem Urteil, sie verdienen daher eine genauere Untersuchung, die hier im Zusammenhang vorgelegt werden soll<sup>4</sup>.

Burckhardt war seit einigen Wochen in Italien, in Rom, als ihn dort am 15. Mai 1846 ein „kleiner Quasiruf“ nach Berlin erreichte, wie er Kinkel am 18. Mai 1846 mitteilte, nicht an die Universität, sondern an die Kunstakademie, sobald diese reorganisiert werde. Und die nächste Arbeit, die er den Winter über in Berlin zu vollbringen habe, sei nichts Geringeres als die Bearbeitung der zweiten Auflage von Kuglers Handbüchern. „Es ist beispiellos frech von mir, so etwas zu unternehmen,

<sup>4</sup> Im Verlauf eigener Studien zu Burckhardt und seinen kunsthistorischen Anfängen wurde diese Untersuchung auf Grund eines Vergleichs zum Teil schon 1928 und 1929 durchgeführt; ihre Ergebnisse wurden ganz knapp in meiner 1930 erschienenen Burckhardt-Monographie S. 84 f. u. ö. benutzt. Da inzwischen der Wunsch nach einer genaueren Untersuchung wiederholt laut wurde, seien die Ergebnisse in überarbeiteter Form hier vorgelegt. Einiges, freilich sehr begrenzt, bereits bei A. Philippi, *Der Begriff der Renaissance*, Leipzig 1912, S. 134 ff. und inzwischen bei R. Kaufmann, *Der Renaissancebegriff in der deutschen Kunstgeschichtsschreibung*, Basel 1932, S. 76 ff; 93 ff.

Nach Abschluß und Drucklegung dieser Abhandlung erschien der Aufsatz von F. Kaphan, *J. Bs. Neubearbeitung von Kuglers Malereigeschichte*, *Historische Zeitschrift* 166, 1922, S. 24—56. Der Verfasser, der seit längerem von meinen auf dieses Problem gerichteten Plänen Kenntnis besaß, hat 1941 von mir auch einen Sonderdruck der in der „Corona“ X, 1941, S. 96—112, 212—223 aus der Neubearbeitung herausgehobenen „Kunstgeschichtlichen Betrachtungen“ Bs. erhalten. Er ist mit seinem Aufsatz, der übrigens, eigener Angabe (S. 31) nach, nicht auf Grund einer genauen Vergleichung der Fassungen von Wort zu Wort niedergeschrieben wurde, der Veröffentlichung meiner Forschungen zuvorgekommen.

aber in Gottes Namen<sup>5</sup>!“ Die Aufforderung traf den 28jährigen Gelehrten in einem merkwürdigen Augenblick seines Lebens: er hatte sich, nach über zweijähriger, ihn nur zum Teil befriedigender wissenschaftlicher und journalistischer Tätigkeit, von seiner Vaterstadt Basel und der Dozentur an der dortigen Universität freigemacht und war nach Italien, und zwar zum erstenmal nach Rom geeilt, ja geflohen. Wenigstens für ein Jahr wollte er dort unten die Luft atmen, die er, der „Modernitätsmüde“, brauchte, um nach all den Erlebnissen und Enttäuschungen der ungeliebten Basler Jahre „die rechte stählerne Spannkraft“ wieder zu erhalten und sich von den unerfreulichen Eindrücken zu lösen, die er als Redakteur der konservativen „Basler Zeitung“ in den Jahren 1844 und 1845 gesammelt hatte<sup>6</sup>. Vor allem aber galt es, den inneren Abstand von den politischen Zuständen der auf das Jahr 1848 lossteuernden Zeit zu gewinnen, die ihn, ob er wollte oder nicht, mehr und mehr von seinen deutschen Freunden trennte, von Kinkel und von Hermann Schauenburg, schließlich auch von dem zuvor so geliebten „herrlichen Deutschland“ und damit von dem ursprünglichen, bewußt ergriffenen Forschungsraum, der Geschichte und der Kunst des „germanischen Mittelalters“, wie er es genannt hatte<sup>7</sup>. „Immer lauter klingt mir in den Ohren: ich sei nicht für die Wirksamkeit ins Weite und Große geschaffen und bene vixit qui bene latuit. Das ist es auch, was mich auf die Länge aus der Schweiz vertreiben muß, dieser heillose Lärm, diese Öffentlichkeit am unrechten Orte, dieses verruchte Parteienwesen, welches den Menschen wider Willen in seine Kreise reißt, um seine Kräfte und seinen guten Mut aufzureiben und dann die ausgepreßte Zitrone in den Winkel zu werfen... Tadelt mich in Gottes Namen als einen schlechten Bürger, aber ich habe aller politischen Wirksamkeit auf ewig entsagt<sup>8</sup>.“

Wenn Burckhardt damals in den Süden entwich, in das „Kastanien- und Freskenland“, wie er es später wohl hieß, so nannte er doch auch gleich, wie zur Rechtfertigung vor sich

<sup>5</sup> R. Meyer-Krämer, Briefe J. Bs an G. Kinkel, Basel 1921, S. 118; dazu J. Fr. Hoff, Briefe Bs. an K. Fresenius aus den Jahren 1842/46. Hist. Zeitschrift 141, 1929, S. 288—314; bes. S. 313.

<sup>6</sup> E. Dürr, J. B. als politischer Publizist, Basel 1937.

<sup>7</sup> G. Münzel, Briefwechsel J. Bs mit dem Freiburger Historiker H. Schreiber, Basel 1924, S. 55.

<sup>8</sup> J. Bs. Briefe und Gedichte an die Brüder Schauenburg, Basel 1923, S. 66, vgl. S. 40, 69, 70, 72.

und den Freunden, die neue Zielsetzung, die ihn dabei leitete: es war die „Bildung Alteuropas“, der er seine Kräfte widmen wollte, der „Potenz“ der Kultur, nicht der „Potenz“ des Staates und der Macht, der großen Gegenspielerin der Kultur. In dem „ewigen, unparteiischen, unmodernen tendenzlosen, großartig abgetanen Rom“ — so sah er es damals, zwei Jahre später schon mußte er auch in ihm die Partei, die Moderne, die Tendenz wahrnehmen — wollte Burckhardt den Grund für seine neue Lebensarbeit legen. Nicht umsonst fühlte sich denn auch der junge Gelehrte, eigenem Geständnis nach, damals, 1846 in Rom, in einer Harmonie aller Kräfte, wie er sie zuvor nie gekostet hatte, einige gute Tage seiner Bonner Studienzeit im Sommer 1841 ausgenommen<sup>9</sup>. Bedeutete auch der plötzliche und sehr unerwartete Ruf in den Norden, nach Berlin, mitten hinein in die politischen Auseinandersetzungen der Zeit, eine unvorhergesehene Störung des gesuchten Bildungsidylls, der „Menschwerdungsreise“, so begrüßte Burckhardt doch auch wieder diesen für ihn ehrenvollen Auftrag; denn er bot ihm Gelegenheit, seine in Basel brachliegenden Kräfte an einer schönen, großen Aufgabe zu bewähren und sie vor sich selbst zu erproben. Zudem faßte Burckhardt diesen Aufenthalt in Preußen, auf weitere Sicht, doch nur als ein Zwischenspiel auf; er sollte ihm, unter anderm, die wirtschaftliche Grundlage für einen neuen römisch-italienischen Aufenthalt verschaffen, was freilich früher, als er zunächst dachte, geschah. In einem solchen Aufenthalt sollte seine Menschwerdung weitergeführt und dann, im Besondern, der ursprüngliche Plan einer Kunstarchäologie von Konstantin bis auf den Übergangstil (bis auf die Ottonen und Hohenstaufen<sup>10</sup>) ausschließlich aus den Autoren und in unmittelbarem Zusammensein mit den Kunstwerken selbst vollendet werden.

Nach Erhalt des „Quasirufs“ im Mai 1846 kürzte Burckhardt seinen Rom-Aufenthalt ab, reiste nach Neapel und stellte die Heimreise über Florenz, Ravenna und Venedig sofort in den Dienst der neuen, auf ihn wartenden wissenschaftlichen Aufgabe. Der Besuch von Kirchen, Palästen und Galerien, der Umgang mit den Dingen und Menschen des Südens füllte die ganze, noch verbleibende Zeit aus. Über Basel und Bonn, wo Wiedersehen mit Kinkel gefeiert wurde, reiste Burckhardt nach Berlin; Ende September 1846 traf er dort ein, um sich sofort an

<sup>9</sup> An Kinkel a. a. O. S. 131; an die Schauenburgs a. a. O. S. 85.

<sup>10</sup> An Kinkel a. a. O. S. 85, 107; an Schreiber a. a. O. S. 57. Dazu GA. II, 217 ff; 224 ff und Kunstblatt 1844, S. 434 Anm.

die zunächst nur auf ein halbes Jahr berechnete Arbeit zu machen und sich alle „Zeitungen“ fern zu halten. „In Berlin wird es ein sauberes Leben werden. Ich bin zum voraus entschlossen, mich gegen Berlin vollständig abzuschließen, über Hals und Kopf zu oxen und außer Kugler so gut wie Niemanden zu sehen. Sobald ich wieder Geld habe, kratz ich aus nach Rom und bleibe dort bis auf den letzten Pfennig<sup>11</sup>.“ Burckhardt hielt diesen asketischen Vorsatz — im Rückblick hat er es wohl bedauert —, er mußte ihn halten, wenn er das gewaltige Arbeitspensum in der in Aussicht genommenen, dann aber um ein halbes Jahr verlängerten Zeitspanne erledigen wollte. „Die gewohnte Scheußlichkeit Berlins“, das ihm wenig behagende „geistige Klima“ der „odiosen Stadt“, die er auch später noch so empfand, der Anblick der politischen Hochspannung und vor allem die ihn tief befremdende menschlich-revolutionäre Entwicklung Kinkels erleichterten ihm diesen Entschluß zu einem völlig zurückgezogenen, nur der Arbeit gewidmeten Leben. Mit Kugler, der wieder von der „großen Frische des Naturells“ seines Freundes eingenommen war und den Eindruck einer „ungemein echten und klaren Männlichkeit“ von ihm gewann<sup>12</sup>, erneuerte er eine liebgewonnene Gewohnheit aus seiner ersten Berliner Zeit: die gemeinsamen Spaziergänge — Geibel, den Burckhardt bereits 1842 im Haus Kuglers kennengelernt hatte, begleitete sie mitunter —, die sich ihm später in der Widmung zum „Cicerone“ samt dem geistigen Austausch mit dem älteren Freund so verklärt haben<sup>13</sup>.

Franz Theodor Kugler, ein gebürtiger Pommer aus Stettin, war seit 1833 Dozent und Professor der Kunstgeschichte an der Berliner Akademie der Künste und an der Universität — damals hatte Burckhardt bei ihm gehört —, 1843 wurde er Hilfsarbeiter im preußischen Kultusministerium, wenig später Referent für Kunstangelegenheiten<sup>14</sup>. Die ausgebreitete Verwaltungstätigkeit nahm ihm die Zeit, die er seinen eigenen kunsthistorischen Ar-

<sup>11</sup> An Kinkel a. a. O. S. 130; an die Schauenburgs a. a. O. S. 86.

<sup>12</sup> H. Schneider, J. B. als Freund E. Geibels, Sonntagsbeilage der Basler Nationalzeitung 1931, Nr. 566, 578: Briefe Kuglers an Geibel vom 4. 10. 1846 und vom 21. 7. 1847.

<sup>13</sup> An die Schauenburgs a. a. O. S. 96, 104. Kaphahn, J. B. Briefe, Leipzig 1935, S. 34. GA. III, XXVII.

<sup>14</sup> Zu Kugler: W. Waetzoldt, Deutsche Kunsthistoriker, II, Leipzig 1924, S. 143—172. O. Markwart, J. B. Persönlichkeit und Jugendjahre, Basel 1920, S. 366—372. A. Philippi a. a. O. S. 134 ff. R. Kaufmann a. a. O. S. 76—86. Außerdem: E. Kaletta, F. Th. Kugler, Breslau 1937 (Kugler als Dichter).

beiten hätte widmen sollen, namentlich den inzwischen notwendig gewordenen Neuauflagen seiner großen wissenschaftlichen Werke, von denen das zweibändige „Handbuch der Geschichte der Malerei“ 1837 in Berlin und das einbändige „Handbuch der Kunstgeschichte“ 1842 in Stuttgart erschienen waren. In solcher Notlage kam Kugler auf den Gedanken, die dringende Neubearbeitung seinem früheren Schüler und Freund Burckhardt, damals ao. Professor an der Universität Basel, zu übertragen. In einer Eingabe an den Minister Eichhorn umriß er diesen Plan des näheren: die „Geschichte der Malerei“ müsse ein vollständig neues Werk werden; mit einem gewöhnlichen literarischen Hilfsarbeiter sei nichts zu machen, vielmehr sei eine solche gemeinschaftliche Tätigkeit nur bei einem wahrhaft innerlichen Einverständnis möglich; in solchem stehe er mit Burckhardt, der, ein früherer Schüler von ihm, sich rücksichtlich des kunsthistorischen Faches an seinen Werken ausgebildet habe und dieselben ganz genau, mit Einsicht all ihrer Schwächen und Vorzüge, kenne und der zugleich eigene geistige Kraft habe, um nicht bloß ein Sklave seiner eventuellen Vorschriften zu sein. „Durch bedeutendere literarische Arbeiten ist er zwar noch nicht empfohlen, obgleich er ein paar Bücher schon geschrieben hat; er ist aber durch eine gründliche allgemeinhistorische Bildung ausgezeichnet, und für seine Tüchtigkeit im Fach der Kunstgeschichte glaube ich als Bürge gelten zu können. Seine allgemeingeschichtliche Bildung läßt gerade für die Kunstgeschichte, deren Bearbeitern jene nur zu häufig fehlt, eigentümlich günstige Erfolge hoffen, die er zunächst in einer umfassenden Arbeit über die Kunst und Kultur des früheren Mittelalters, mit der er schon lange beschäftigt ist, deren Studien teilweise schon meinem Handbuch der Kunstgeschichte zugute gekommen sind, darlegen wird<sup>15</sup>.“

Mit dieser Charakterisierung des jungen befreundeten Gelehrten wies Kugler auf einen wichtigen Umstand hin: auf die seltene und glückliche Verbindung des historischen und des kunsthistorischen Blicks, die er selbst in bedeutender Weise besaß und mit der er auch einst auf den Studenten gewirkt hatte. Gerade diese Doppelbegabung, von der Burckhardt in seinen bisherigen Veröffentlichungen verheißungsvolle Proben geboten hatte, war die Voraussetzung für ein wirklich frucht-

<sup>15</sup> Waetzold a. a. O. S. 168 f. Dazu das briefliche Urteil Kuglers über B. in einem Schreiben an Verlag Duncker vom 19. 5. 1847, faksimiliert bei W. v. d. Schulenburg, Der junge B., Stuttgart 1926, nach S. 240.



bares inneres Zusammenarbeiten und Sichverstehen der Beiden. Seinerseits hat Burckhardt von anfang seines Berliner Studiums an Kugler gerade neben seiner großen Menschlichkeit und seinem persönlichen Wert, den er in näherem Umgang bald immer besser kennen und höher schätzen lernte — einen lieben Freund voll Geist, Güte und Geduld durfte er ihn 1842 nennen —, dessen weitaufgetanes gesamthistorisches ökumenisches Schauen bewundert und beobachtet. Denn in ihm selbst lag eine ähnliche Schauensart, die die kunstgeschichtlichen Erscheinungen nicht vereinzelt nehmen, sondern sie stets einem größeren kulturgeschichtlichen Zusammenhang einordnen wollte und das ästhetische Element, die „Anleitung zum Genuß der Kunstwerke“, mit dem historischen zu verbinden trachtete. Noch später, 1860, spricht Burckhardt in einem Brief an Heyse von dem „panoramatischen Blick“ Kuglers und bezeichnet mit diesem Wort treffend dessen weites, beschwingtes und lebhaft angeregtes Schauen, das nie am Einzelnen, bloß Vordergründigen haften blieb, sosehr es dieses einbegriff. „Was ich Gutes habe, das habe ich doch am ehesten von Kugler, der auch in den vielen Gebieten, wo er nur Dilettant war, die Ahnung aller wesentlichen Interessen hatte und zu wecken verstand. Mein Gott, wie genügsam und wie dünkeltig sind selbst die meisten großen Spezialgelehrten im Vergleich mit ihm!<sup>17</sup>“

Die eigentliche Bedeutung der Kuglerschen Werke in der Geschichte der deutschen Kunstwissenschaft liegt denn auch in der Energie und der freudigen Frische, mit der hier zum erstenmal, seit Winckelmann, nach einer Epoche eifrigster Stoffsammlung, die Kugler selbst gefördert und nie gering geschätzt hat, große Räume und weite Zeiten nicht nur der europäischen, sondern auch der außereuropäischen Kunstentfaltung umspannt und zusammengefaßt, universalgeschichtlich und zugleich sinnhaft zusammengeschaut wurden. Oder mit den Worten seines Schülers Burckhardt: Kugler zuerst habe es versucht, die ganze Kunstgeschichte in einer großen Übersicht und in Verbindung mit den weltgeschichtlichen Epochen zu behandeln und ihren Entwicklungsgang im großen und ganzen nachzuweisen<sup>18</sup>. Kugler, so sagt Waetzold in seiner

<sup>16</sup> An Schreiber a. a. O. S. 55.

<sup>17</sup> An Heyse a. a. O. S. 100 f.

<sup>18</sup> Brockhaus, Konversationslexikon 9 VIII, 421 f., 436. Kölnische Zeitung 1845, Nr. 252 vom 9. 9., Beilage. Dazu Bs. energische Verteidigung von Kuglers Malereihandbuch im Kunstblatt 1846, Nr. 10, S. 42, Anm. Mit

schönen Charakteristik des Gelehrten, „besaß den wissenschaftlichen Mut zum Überblick über das Gesamtgebiet, den moralischen Mut, ein im besten Sinne entwicklungsfähiges Hand- und Lehrbuch zu schreiben“, und er nennt dann etwa das „Handbuch der Kunstgeschichte“ eine Meisterleistung des Verfassers. In diesem bedeutenden Buch, zuvor aber schon im „Handbuch der Geschichte der Malerei“ sollte die künstlerische Erscheinung, wie Kugler es einmal ausdrückte<sup>19</sup>, möglichst naiv und gerade heraus aufgefaßt, die Bedingung ihrer Existenz möglichst in ihr selbst gesucht, ihre Eigentümlichkeit möglichst einfach aus den zunächst liegenden Motiven erklärt werden, unter Vermeidung aller philosophischen Konstruktion und Spekulation, aber unter Wahrung eines ganz persönlichen Standpunktes, einer sehr unmittelbaren und lebendigen und praktisch wirksamen Anschauungsform, und mit ausgeprägtem lehrhaften Zug. Diese „sinnlichere Auffassung der Kunst“, das, was Wölfflin die „Renaissance Stimmung“ Kuglers nennt<sup>20</sup>, und dazu jener persönliche und zugleich panoramatische Blick waren es, die Burckhardt von früh an gefesselt hatten, eine verwandte Anlage in ihm berührten und ihn auch in seinen kunstgeschichtlichen Neigungen bestärkten — „übrigens wird die Kunstgeschichte immer ihr Recht auf mich behaupten“, heißt es unter dem ersten Eindruck von Kuglers Kolleg über die Geschichte der Baukunst, in einem Brief aus dem Januar 1840<sup>21</sup>.

Seit seiner Studienzeit lag Burckhardt daran, geschichtliche und künstlerische Dinge in ihrer ganzen Buntheit und Lebensnähe aufzufassen, sie als Äußerungen eines greifbar durchgehenden Lebensgefühls, einer bestimmten menschlichen Gesinnung zu nehmen, unbeschadet ihrer inneren formgeschichtlichen, stilbildenden Kräfte und Triebe, die er sehr scharf und später immer schärfer ins Auge faßte und dann selbst als hochwichtige kulturgeschichtliche Aussage gefaßt wissen wollte. Bereits die frühesten Arbeiten noch des Studenten Burckhardt, die Beschreibungen der schweizerischen Kathe-

---

welcher Begierde z. B. Kuglers „Handbuch der Kunstgeschichte“ 1842 bei seinem Erscheinen aufgenommen wurde, weil es wirklich eine empfindliche Lücke schloß, schildert anschaulich W. H. Riehl, der damals gerade in Marburg studierte, in seinen Freien Vorträgen, Stuttgart 1885, II, 295 ff.

<sup>19</sup> Kunstblatt 1850, S. 334, in der Besprechung von Schnaases Kunstgeschichte. Vgl. Kaufmann a. a. O. S. 77.

<sup>20</sup> GA. III, XIII.

<sup>21</sup> An Schreiber a. a. O. S. 47, 55.

dralen und Münster von Genf, Lausanne, Zürich und Basel<sup>22</sup> lenken nicht zuletzt den Blick auch auf die geschichtlich sichtbare Stadtgemeinschaft, aus deren Geist und Gesinnung solche Kunstwerke sich erhoben, auf die inneren und äußeren „Kosten“ solcher Bauten (und diese Frage nach den, oft auch prosaisch-nüchternen Triebkräften der Kunst, nach ihren Bedingtheiten durch das Leben, durch das bürgerliche Dasein, durch die Besteller und Auftraggeber der Kunstwerke, die Frage nach den „Kosten“ auch einer Kultur im Ganzen wird Burckhardt stets wieder stellen müssen, wenn er sich später große geschichtliche Phänomene, wie die der italienischen Renaissance, der antiken Polis, der sinkenden Antike und des aufsteigenden Christentums vergegenwärtigt). Als Führer durch die „Kunstwerke der belgischen Städte“ war sich der junge Kunsthistoriker durchaus bewußt, auch Führer durch eine große, alte, gewachsene Bürgerkultur zu sein, genau so wie er hernach im „Cicerone“ auch Führer durch die italienische Renaissancekultur und ihr mächtig strömendes „freistädtisches Lebensgefühl“ wurde. Auch das Büchlein über den Erzbischof Konrad von Hochstaden war, übrigens unter dem öffentlichen Beifall Kuglers<sup>23</sup>, bemüht, gerade die Tatsache augenscheinlich hervorzuheben, daß es ein sehr herrscherlicher Kirchenfürst und Politiker des 13. Jahrhunderts war, der zum — vermeintlichen — Gründer des großartigsten rheinischen Kunstwerkes, des Kölner Doms, wurde.

Gerade daß der junge Burckhardt sich in seinen ersten kunstgeschichtlichen Studien fast ausschließlich mit der Architektur, und zwar mit der des deutschen Mittelalters, als einem der „edelsten Zeugnisse“ dieses mittelalterlichen Geistes beschäftigt, mit den schweizerischen Münstern, mit den vorgotischen Kirchen am Niederrhein, mit der Kirche zu Ottmarsheim im Elsaß und sich hier um eine „Physiognomik des vorgotischen (d. h. romanischen) Stils“<sup>24</sup> bemüht, daß er sein erstes Kolleg in Basel im Sommer 1844 über Geschichte der Baukunst von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert liest, ist außerordentlich bezeichnend. Im Grund ist ihm diese Vor-

<sup>22</sup> Nicht in GA. aufgenommen, veröffentlicht als „Bemerkungen über schweizerische Kathedralen“ in der Zeitschrift über das gesamte Bauwesen II, 1837, S. 420—427. III, 1839, S. 50—54, 79—84, 214—219. Vgl. Markwart a. a. O. S. 264—277.

<sup>23</sup> Seine Besprechung im Kunstblatt 1844, Nr. 80, wiederholt in Kuglers Kleinen Schriften, Stuttgart 1854, II, 474.

<sup>24</sup> GA. I, 285.

liebe für die Architektur bis in seine reifen und späten Jahre geblieben: da war es dann die Architektur der Renaissance, der er 1867 ein Handbuch widmete, und — mit Abstand — die des Barock. So sehr in den frühen Aufsätzen das rein ästhetisch-kunstgeschichtliche Element nach Gebühr im Mittelpunkt steht und so sehr Burckhardt schon hier nach der Herausarbeitung eines Stilbildes, eben des romanischen strebt, so war in ihnen doch zugleich auch bereits nach außen die Brücke zur mittelalterlichen Geschichte und Kulturgeschichte geschlagen. Der große Plan einer mittelalterlichen Kunstarchäologie führte vollends stets tiefer in die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge hinein.

Architektur spricht nach außen hin deutlicher als Plastik oder Malerei Größe und Gesinnung, Macht und Geist vergangener Epochen aus, sie wächst unmittelbar sinnlich aus dem Gesamt eines Landes, einer Zeit, einer Stadt empor und weist den aufmerksamen Betrachter auf diesen tragenden Grund hin, eben auf die geschichtliche Gemeinschaft und auf die Gestalten, die solche großen Bauwerke opfervoll und stolz zugleich aufführen ließen. (In seinen späteren Forschungen zur Kunst der Renaissance sollte dann der gereifte Mann und Forscher gerade den Ruhmsinn und die großartige Baugesinnung, das monumentale Pathos der italienischen Städte, Fürsten und Päpste eindrucksvoll herausarbeiten und die großen Bauten jener glanzvollen Epoche als Ausdruck eines „politisch-monumentalen Hochgefühles“ würdigen.) Ein großer Dom war für Burckhardt von Anfang an nicht nur ein kunsthistorisches Dokument, sondern auch ein historisch-politisches, er war ein kultur- und universalhistorischer Zeuge im großen „Verhör“, Ausdruck des Pathos einer ganzen Zeit, ja er konnte wohl in dem Betrachter einen unauslöschlichen mythischen Eindruck hinterlassen<sup>25</sup>. Dem anschauungsbedürftigen jungen Historiker, der von sich bekannte, er lebe von Bildern und Anschauungen, erläuterte Architektur wie kaum etwas anderes die mächtige Vergangenheit gerade des rheinisch-deutschen Mittelalters; dessen Spuren nahm er auf Schritt und Tritt wahr mit wachsender Überraschung und jugendlicher romantischer Begeisterung in seiner rheinischen Zeit von Mainz bis hinab nach Bonn und Köln, im „Ursprungsland der deutschen kunstgeschichtlichen Wissenschaft“<sup>26</sup> am großen Strom, der „Lebensader Deutsch-

<sup>25</sup> Kaphahn a. a. O. S. 286. Ähnlich über den Regensburger Dom bei Markwart a. a. O. S. 126 Anm. 2 vom 22. 8. 1877.

<sup>26</sup> F. Rintelen, Reden und Aufsätze, Basel 1927, S. 25.

lands“, die ihm von Jugend an vertraut war, da er doch selbst am Rhein, im Schatten eines Münsters aufgewachsen war und bald zu all den herrlichen „oberrheinischen Münstern“, vorzüglich von Freiburg und Straßburg, gepilgert war. Architektur mußte also diesen jungen Historiker locken und ihn, wenn er eine starke kunstgeschichtliche Ader besaß und über ein selten lebendiges Anschauungsvermögen verfügte, zur Kulturgeschichte führen. Diese zog ihn überhaupt zunächst mächtig an: er wolle der Kulturgeschichte hauptsächlich seine Kräfte widmen, schreibt Burckhardt 1842 in einem Brief an Kinkel, und noch während seiner Arbeit an den Kuglerschen Handbüchern bekennt er dem gleichen Freund: wahre Geschichtswissenschaft verlange ein Leben in jenem feinen geistigen Fluidum, welches aus Monumenten aller andern Art, aus Kunst und Poesie ebenso gut dem Forscher entgegenwehe wie aus den eigentlichen Skriptoren<sup>27</sup>. Kinkel schreibt denn auch in seiner Selbstbiographie: mit Burckhardt Gallerien oder Bauten zu besehen, sei der höchste Genuß gewesen, „weil er sowohl die feinste Geistigkeit als den sinnlichen Reiz der Kunst vollkommen verstand und jedes Werk in seinem Zusammenhang mit den Ideen und Tendenzen seiner Entstehungszeit begriff“<sup>28</sup>. Der wahre Historiker mußte darauf bedacht sein, sämtliche Quellen der Vergangenheit zu finden. Bereits 1846 schrieb Burckhardt in der Besprechung einer kunstgeschichtlichen Arbeit: „Dasjenige Resultat der Kunstgeschichte, durch welches sie ein integrierender Teil der historischen Wissenschaften im höchsten Sinne geworden ist und wodurch sie allein diese Würde behauptet, ist gerade die Nachweisung ihres Zusammenhangs mit der Kulturgeschichte, vermittelt möglichst allseitiger Auffassung der Künstler-Individualitäten und der Schulptypen“<sup>29</sup>. Seinen „Konstantin“ wollte er später als Beleg für diejenige Verknüpfung der Kunstgeschichte mit der Kulturgeschichte im Großen, welche ihm als höchstes Ziel vorschwebte, verstanden wissen<sup>30</sup>.

Burckhardt war in jedem Sinn wohl vorbereitet, die ehrenvolle Aufgabe der Umarbeitung der beiden erfolgreichen Handbücher Kuglers zu übernehmen. Nicht nur wegen dieser ausge-

<sup>27</sup> An Kinkel a. a. O. S. 10, 27, 142.

<sup>28</sup> G. Kinkel, Selbstbiographie, hsg. von R. Sander, Bonn 1931, S. 96 f.

<sup>29</sup> Kunstblatt 1846, Nr. 10, S. 41.

<sup>30</sup> P. Roth, Aktenstücke zur Laufbahn J. Bs., Basel 1936, S. 44. Vgl. GA. II, 342 über das Bauen Konstantins als Symbol der Herrscher-gewalt. GA. VI, 4 f.; 8, 28 über die Bau- und Raumgesinnung der italicischen Renaissance.

sprochenen und immer stärker hervortretenden Doppelbegabung, sondern auch noch aus einem weiteren Grund: er besaß in jungen Jahren eine nicht unbeträchtliche augenscheinliche Kenntnis der großen deutschen und auch der französischen, niederländischen und italienischen Kunstdenkmäler, er löste sich zudem unmittelbar aus einer sehr leidenschaftlichen Berührung mit der südlichen Kunstwelt und konnte gerade diese neuen Eindrücke aus Rom, Neapel, Florenz, Ravenna, Venedig gleich der seiner harrenden Arbeit zuführen. In den Basler Jahren, zwischen 1844 und 1846, hatte er eifrig für seine Kunstarchäologie gesammelt, in mehreren, im „Kunstblatt“ veröffentlichten Besprechungen, in einigen Aufsätzen und Büchern seinen Mann gestanden und überall Beweise seiner selbständigen Auffassung der Dinge gegeben. Sodann hatte er sich in jener Zeit durch die sehr umfangreiche, übrigens auch von seinem Lehrer Kugler vererbte Arbeit an den Kunstartikeln für die neunte Auflage des Konversationslexikons von Brockhaus an einem weitschichtigen und vielseitigen Stoff erproben, in ihr seine Kenntnisse erweitern und seine Fähigkeit des knappen, zusammenfassenden Beschreibens von künstlerischen Individualitäten, Typen und Stilen ausbilden können<sup>31</sup>. An der Universität hatte der junge Dozent Geschichte der Baukunst gelesen und vor einem gemischten Publikum mit beträchtlichem Erfolg im Winter 1844/45 und 1845/46 Geschichte der Malerei vorgelesen (die entsprechenden Kollegs hatte er einst bei Kugler in Berlin gehört: Geschichte der Baukunst 1839/40 und Erklärung von Gemälden 1840<sup>32</sup>). So durfte er, beladen mit neuen Erkenntnissen und zugleich mit gutem Gewissen und jugendlicher Frische, die schöne, gewiß nicht leichte Aufgabe in Angriff nehmen.

## II.

Zuerst widmete sich Burckhardt dem „Handbuch der Geschichte der Malerei“. Die Neugestaltung sollte bis Frühjahr 1847 fertig vorliegen. Aus dem Titelblatt wie aus den Vorworten Kuglers und Burckhardts ergibt sich, daß die zweite

<sup>31</sup> Dazu meine beiden, sich ergänzenden Aufsätze: J. B. als Mitarbeiter des Konversationslexikons von Brockhaus (mit den brieflichen Unterlagen), im Jahrbuch d. Freunde des Verlags Brockhaus, Leipzig 1938, S. 28—39, und: J. Bs. Mitarbeit am Konversationslexikon von Brockhaus, Archiv für Kulturgeschichte XXX, 1940, S. 106—141 (mit genauer Aufstellung der Beitragsgruppen). — Eine Übersicht über Burckhardts frühe literarische Tätigkeit in GA. I, 414—416.

<sup>32</sup> O. Markwart a. a. O. S. 397.